

Elke Ottensmann

Aus Opas Federhalter
und Omas Handtasche

SCM

Hänsler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2018 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Die Bibelverse sind, wenn nicht anders angegeben,
folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft,
Stuttgart.

Umschlaggestaltung: Jens Vogelsang, Aachen
Bilder im Bildteil: Elke Ottensmann, privat
Titelbild: fotolia.com, © ischoenrock
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-5845-9
Bestell-Nr. 395.845

Inhalt

Vorwort.....	7
Schlesische Wurzeln	11
Arthurs Leben wird in neue Bahnen gelenkt.....	41
Liebe und Nestwärme	64
Der Krieg rückt näher.....	88
Kriegsende	134
Wie Fremde in der eigenen Heimat.....	185
Von Schlesien in den Schwarzwald	240
Anmerkungen	269

Schlesische Wurzeln

Noch war alles still auf dem alten Bauernhof. Der Vollmond am sternenklaren Himmel tauchte die tief verschneite Landschaft in schemenhaftes Licht. Es war bitterkalt. Der Weg zum Hof war gerade genug erhellt, um eine bis zur Nasenspitze verhüllte Gestalt dunkel erkennen zu lassen, die mit einer schwarzen Tasche in der Hand zur Eingangstür huschte. Der gefrorene Schnee knirschte unter ihren dicken Stiefeln. Ein rotes Wolltuch schützte ihren Kopf vor der klirrenden Kälte. Die Tür des Bauernhofes war nicht verschlossen, und die Person verschaffte sich selbst Eingang, indem sie die schwere Klinke herunterdrückte. Schnell schlüpfte sie ins Haus und ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Dann war alles wieder still.

In der einsetzenden Morgendämmerung erhellte sich der Himmel allmählich. Die aufgehende Sonne verwandelte den gefrorenen Schnee um den Bauernhof herum in eine eisige Glitzerlandschaft. Gerade als der Hahn laut krähen den neuen Tag ankündigte, er-

tönte in der kleinen, von einer Petroleumlampe erhellten Stube des Bauernhofes ebenfalls ein Schrei. Nicht ganz so durchdringend wie der des Hahns, jedoch ebenso aus vollem Halse. Als der letzte Hahnenschrei verklungen war, legte die Hebamme ein Baby in die Arme seiner Mutter, die erschöpft, aber glücklich im Bett lag. »Herzlichen Glückwunsch, Anna. Du hast einen kräftigen, gesunden Jungen zur Welt gebracht. Da wird sich euer Fritz aber freuen, dass er einen kleinen Bruder bekommen hat.«

Willkommen, kleiner Alfred

Nachdem die Hebamme das Neugeborene abgenabelt, untersucht und gebadet hatte, nahm sie noch einen kräftigen Schluck aus der für sie bereitgestellten Tasse. Diese stand zum Warmhalten neben einer weiteren Tasse in der Ofenröhre des Kohleofens, wo auch das Badewasser für das Baby aufgewärmt worden war.

Noch einmal vergewisserte sie sich, dass Mutter und Kind wohlauf waren. Dann packte sie ihr Hörrohr und die anderen Utensilien in ihre Tasche und verabschiedete sich mit den Worten: »Wollen wir hoffen, dass dieser kleine Kerl es seinem Bruder nachmacht und leben darf. Seinen beiden Schwestern vor ihm war dies ja leider

nicht vergönnt. Heinrich wird Augen machen, wenn er nachher von der Arbeit heimkommt. Grüß ihn schön von mir und ruh dich aus. Ich sehe morgen wieder nach dir.« Sie schlüpfte in die dicken Stiefel, hüllte sich in ihren Wintermantel und wickelte das rote Wolltuch um den Kopf. Mit der schwarzen Tasche in der Hand verließ sie den Bauernhof, um durch den knirschenden Schnee nach Hause zu eilen und den verlorenen Schlaf der Nacht nachzuholen.

Anna hielt ihr Baby im Arm und blickte es zärtlich an: »Willkommen, kleiner Alfred. Dein Papa und ich haben uns schon vor deiner Geburt auf diesen Namen geeinigt für den Fall, dass du ein Junge bist. Dein Papa kommt bald heim, er muss noch ein bisschen arbeiten.«

Klein Alfred wurde in eine Bergarbeiterfamilie hineingeboren, die auf dem Bauernhof eines Gutsbesitzers eine kleine Wohnung gemietet hatte. Diese Wohnung bestand aus einer Stube und einem kleinen Vorraum, der als Küche diente. Die Stube war gleichzeitig Wohnzimmer und Schlafraum für die ganze Familie. Ein separates Schlafzimmer für die Eltern oder gar eigene Zimmer für die Kinder gab es nicht. In einer Ecke der Stube stand der Kohleofen, mit dem der Wohnraum beheizt wurde. In der Ofenröhre konnten Wasser und andere Flüssigkeiten erhitzt werden. Ganz nach Brauch standen an jenem Donnerstagmorgen zwei Tassen mit angewärmten Ge-

tränken in der Röhre. Die eine Tasse war mit Branntwein gefüllt, die andere enthielt Zuckerwasser. Während der Geburtsstunden hatte der Branntwein sowohl der angehenden Mutter als auch der Hebamme zwischendurch zur Stärkung gedient. Die Tasse mit dem Zuckerwasser war für das Baby bestimmt.

Kurz nachdem die Hebamme den Hof verlassen hatte, kehrte Heinrich von seiner Nachtschicht in der Kohlegrube heim. Erst dann erfuhr er von seinem neuen Vaterglück. Nachdem er sich den Kohlestaub abgewaschen und seinen kleinen Sohn begutachtet hatte, wollte er sich nach der langen, anstrengenden Nachtarbeit schlafen legen. Doch mittlerweile schrie der Säugling wieder aus vollem Halse. Anna bat ihren Mann, den bereits vorhandenen Schnuller in die mit Zuckerwasser gefüllte Tasse zu tunken und ihn dann seinem Sohn in den Mund zu stecken. Auch das war damals so üblich.

Heinrich ging zur Ofenröhre und tauchte den Schnuller wie geheißen in die Tasse. Um endlich seine Ruhe zu haben, steckte er ihn dem schreienden Baby in den Mund. Augenblicklich wurde es still. Doch nur für einen kurzen Moment. Sekunden später hörten die Eltern, wie ihr kleiner Sohn wimmerte und nach Luft schnappte. Erschrocken riss Anna ihrem Baby den Schnuller aus dem Mund und schnupperte daran. Ihre Vermutung bestätigte sich: der Schnuller roch nach

Branntwein. In seiner Aufregung hatte der Vater die Tassen verwechselt und den Schnuller aus Versehen mit Branntwein statt mit Zuckerwasser getränkt. Als später die Mutter ihrem Sohn erzählte, dass er bereits in den ersten Stunden seines Daseins Bekanntschaft mit Alkohol gemacht hatte, meinte er schmunzelnd, er sei offensichtlich mit seinen 3200 Gramm kräftig genug gewesen, um diese erste »Begegnung mit des Teufels Engel« zu überstehen.

So begann das bewegte Leben meines Großvaters, geboren am 11. Januar 1900.

Aus Alfred wird Arthur

Alfreds Vater Heinrich war stolz darauf, seine Militärzeit unter Kaiser Wilhelm II. absolviert zu haben. Nach seiner Dienstzeit kehrte er wenige Jahre vor der Jahrhundertwende in seinen Heimatort Weißstein¹ ganz in der Nähe von Waldenburg² in Schlesien zurück und wurde Bergmann in der Steinkohlegewinnung. Nach seiner Lehrzeit arbeitete er als Schlepper, Lehrhauer und schließlich Vollhauer in der Grube.

Als Bergbauarbeiter, der im Deutschen Reich gedient hatte, zollte man ihm mehr Respekt als denjenigen, die dem Vaterland nicht gedient hatten. Gedienter Garde-

mann zu sein, war für Heinrich äußerst wichtig, und er legte großen Wert darauf, dies nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. In Erinnerung an seinen Dienst beim Alexander-Garderegiment in Berlin hatte er deswegen seinem ersten Sohn Fritz den Mittelnamen Alexander gegeben.

Als Heinrich drei Tage nach Alfreds Geburt dienstfrei hatte, machte er sich auf den Weg zum Rathaus, um sein Söhnchen amtlich anzumelden. Auf dem Meldeamt traf er einen Bekannten aus dem Dorf und erfuhr, dass auch er kürzlich Vater eines kleinen Sohnes geworden war. Dieser Bekannte war ein einfacher Fabrikarbeiter. Neugierig fragte Heinrich den frischgebackenen Vater: »Wie soll der Kleine denn heißen?« Als er hörte, dass der Fabrikarbeiter seinem Sohn den Namen Arthur geben wollte, überlegte er: »Arthur, das ist ein seltener Name. Alfred hingegen gibt es wie Sand am Meer. Und wenn dieser einfache Arbeiter seinen Sohn Arthur nennen kann, dann kann ich es als gedienter Gardemann und angesehener Bergmann erst recht.« Wieder einmal gewann sein Stolz die Oberhand, und kurz entschlossen meldete er seinen neugeborenen Sohn mit dem Vornamen Arthur an. Als er nach Hause kam, freute sich seine Frau: »Nun ist es amtlich, und unser kleiner Alfred trägt seinen Namen auch auf dem Papier.« Heinrich sah sie zuerst etwas verlegen an, doch dann wurde seine

Miene trotzig. Wohl eher unwillkürlich nahm er plötzlich eine stramme Haltung ein und bellte wie ein Feldwebel los: »Arthur. Er heißt Arthur.« Das Einzige, was noch fehlte, war, dass er dabei salutierte. Anna blieb wohl oder übel nichts anderes übrig, als sich an die Namensänderung zu gewöhnen und sie zu akzeptieren. Denn selbst wenn Heinrich sich reuig gezeigt hätte, wäre eine Änderung des Vornamens vonseiten des Amtes nicht mehr möglich gewesen. So wurde also drei Tage nach seiner Geburt aus dem kleinen Alfred ein kleiner Arthur.

Arthur wuchs und gedieh. Während der Vater seiner Arbeit im Bergbau nachging, blieb der Junge mit seinem drei Jahre älteren Bruder Fritz unter der liebevollen Obhut seiner Mutter in der Stube auf dem Bauernhof. Anna besserte den kärglichen Lohn ihres Mannes etwas auf, indem sie von zu Hause aus für andere Leute Näharbeiten erledigte. Wenn der Vater nach seiner zehnstündigen Schicht unter Tage heimkam, sorgte die Mutter dafür, dass er die nötige Ruhe hatte, und beschäftigte die Kinder so gut wie möglich. Bei schönem Wetter waren sie viel draußen, und die Tiere des Hofes boten manche Abwechslung. Heinrich jedoch hielt sich von den Ställen fern; er empfand es unter seiner Würde, sich als gedienter Gardemann diesen auch nur zu nähern. Als Anna ihm einmal vorschlug, seinen Kindern die Kühe im Stall zu zeigen, wehrte er entrüstet ab: »Ich soll in den Kuhstall

gehen? Das kommt gar nicht infrage. Wer seinem Vaterland so treu und gehorsam gedient hat wie ich, hat es nicht nötig, sich in einem stinkenden Stall von Rindviechern beglotzen zu lassen.«

Nun hätte das Glück der vierköpfigen Familie eigentlich perfekt sein können. Der Vater hatte ein regelmäßiges Einkommen, die beiden Jungen waren gesund und munter, und die Mutter arbeitete fleißig, um ihre Familie zu versorgen. Ihr Leben war zwar bescheiden, aber sie hatten ein Dach über dem Kopf, genug zu essen und anzuziehen. Doch dann trat ein Ereignis ein, das für alle vier die Lebenswege für immer in andere Bahnen lenkte.

Der Schuss geht nach hinten los

An einem grauen, verregneten Nachmittag im April zerriß plötzlich ein ohrenbetäubender Knall die sonntägliche Stille auf dem Bauernhof, sodass die Hühner auf dem Hof verschreckt gackernd auseinanderstoben. Kurze Zeit später sah Hilde, die Bauersfrau, wie Heinrich mit einem Revolver in der Hand auf den Hof gerannt kam und in Richtung Bergwerk lief. Erschrocken eilte Hilde die Treppe hinauf in die Stube, wo sie Anna zusammengesackt auf einem Stuhl fand. Zu ihrer großen

Erleichterung stellte die Bauersfrau schnell fest, dass Anna unversehrt war, und erfuhr von ihr, dass Heinrich auf sie geschossen hatte. Zum Glück für Anna hatte aber seine Hand dabei so stark gezittert, dass der Schuss an ihr vorbei in die Wand gegangen war. Fritz und Arthur waren nicht zu Hause, sie verbrachten den Tag bei ihren Großeltern. Entsetzt fragte Hilde: »Anna, warum um alles in der Welt wollte Heinrich dich erschießen?« Anna begann stockend, ihr zu erzählen: »Ich habe ihm vorhin eröffnet, dass ich die Scheidung eingereicht habe. Nun wollte er mit Gewalt verhindern, dass wir uns trennen. Ach Hilde, eigentlich will ich mich ja auch gar nicht von ihm scheiden lassen, aber meine Eltern und Verwandten setzen mich seit Wochen so unter Druck, dass ich ihnen nun nachgegeben habe.« Hildes Augen wurden immer größer, als Anna den Grund dafür erzählte. Heinrich hatte seine Frau schon längere Zeit betrogen, und aus dieser Beziehung war ein kleines Mädchen hervorgegangen. Das alleine wäre für Anna jedoch kein Anlass gewesen, sich von ihrem Mann zu trennen. Schließlich liebte sie ihn doch und war gewillt, ihm seinen Fehltritt zu verzeihen. Aber die Schande für ihre Familie war groß, und Annas Eltern verlangten die Scheidung und somit die Trennung von dem Mann, der diese Schmach über sie alle gebracht hatte. Nach langem Zögern hatte sie sich an jenem Sonntagnachmittag schweren Herzens

dazu durchgerungen, ihrem Mann mitzuteilen, dass sie sich von ihm trennen würde. Damit nahm die eheliche Lebensbahn von Anna und Heinrich ein abruptes Ende, obwohl keiner von beiden dies eigentlich wollte. Die Ehe wurde im November 1902 geschieden.

Für Heinrich war dieser Schuss in jeder Hinsicht nach hinten losgegangen. Auf Bitten von Anna wurde er zwar nicht des Mordversuches angeklagt, wurde aber gerichtlich dazu verurteilt, für jeden seiner Söhne monatlich Alimente in Höhe von 10 Goldmark zu zahlen. Das war die übliche Währung des Deutschen Reiches von 1871 bis 1914.

Die beiden Jungen wurden selbstverständlich ihrer Mutter zugesprochen, und Heinrich verlor jegliche Vaterschaftsrechte. Geächtet von Familie und Dorfbewohnern, verließ er an einem grauen Januartag schließlich seinen Heimatort Weißstein. Er zog von Schlesien nach Westfalen, wo er die Frau heiratete, mit der er Ehebruch begangen hatte. Bei dem westfälischen Bergwerk fand er zwar eine neue Anstellung, doch Frieden in seinem Herzen fand er nicht mehr. Von einem gemeinsamen Bekannten erfuhr Anna einige Jahre später, dass Heinrich seinen Fehltritt bitter bereute.